

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis ♦

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bestes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: Fr. Cramer, Weilburg.
Druck und Verlag von A. Cramer,
Großherzoglich Luxemburgischer Postlieferant.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.
Inserationsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 239. — 1914.

Weilburg, Dienstag, den 13. Oktober.

66. Jahrgang.

Deutsche Heerführer.



Die Veröffentlichung von Bildern der deutschen Heerführer war bisher von der militärischen Zensur verboten. Nunmehr gestattet worden und bringen wir heute die Porträts von 4 Feldherren. Von links nach rechts (oben) Generaloberst Josias v. Heeringen, Führer der VII. Armee, Generaloberst Karl v. Bülow, Führer der II. Armee, General der Kavallerie v. Einem, General v. Aulst, Führer der I. Armee.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung,

Zahlungsverpflichtungen und Zahlungsverleichterungen während des Krieges.

Im weiten Kreise der Bevölkerung ist immer noch die Verwirrung, der Ausbruch des Krieges befreite von allen rechtlichen Verbindlichkeiten. Dem ist entgegenzusetzen, dass der Krieg nicht aufgehoben, wie insbesondere die Zahlungsverpflichtungen der Hypothekendarlehen, der Steuern usw. in gleicher Weise fortbesteht und das vorzeitige Kündigungsrecht des Prinzipals gegen den Angestellten grundsätzlich durch den Krieg nicht gegeben ist. Ein allgemeines Moratorium ist nicht erlassen. Es ist die Pflicht und Schuldigkeit eines jeden, in der von den Meisten so große Verwirrung herrscht, seinen Verbindlichkeiten, soweit er sie kann, unbedingt nachzukommen und zu seinem Teil die schuldigen Zahlungen zu leisten. Die säumigen Schuldner, die wohl in der Lage sind, sich ihren rechtlichen Verpflichtungen aber nicht entziehen wollen, werden auf Antrag des Gläubigers zur Zahlung verurteilt und haben sich die entstehenden Nachteile selbst zuzuschreiben.

In den Fällen, wo die Erfüllung des Vertrages durch den Krieg eine absolute Unmöglichkeit geworden ist, kann eine Aufhebung bestehender Verträge, eine Kündigung rechtlich in Frage kommen. Um die Verhältnisse aber vor unliebsamen Enttäuschungen zu bewahren, sind in jeglicher Zeit besonders schädliche, rechtliche Streitigkeiten zu vermeiden, wird dringend empfohlen, sich auch in solchen Fällen friedlich mit der Lage auseinanderzusetzen.

Soweit in demselben jemand durch den Krieg in unverschuldet in eine Notlage geraten und tatsächlich zurzeit außerstande ist, seinen Verpflichtungen in vollem Umfange nachzukommen, ist es die vaterländische Pflicht des Gläubigers, Rücksicht zu berücksichtigen und freiwillige Stundung zu gewähren. Der Hinweis auf diese Pflicht mag die dringendsten der Gerichte auf Grund der nachstehenden Erlasse der wirtschaftlich Schwachen während des Krieges erlassenen besonderen Bestimmungen bedarf:

1. Gegen alle zur Fahne Einberufenen ist, soweit sie nicht durch einen Prozessbevollmächtigten vertreten sind, die Durchführung eines Zivilprozesses unzulässig. Das Verfahren wird für die Dauer des Krieges unterbrochen. Ebenso sind Zwangsvollstreckungen und Konkurse auf Antrag eines Gläubigers gegen solche Personen, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, ausgeschlossen. (Gesetz, betr. den Schutz der infolge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen vom 4. August 1914 (Reichs-Ges.-Bl. S. 388)).

2. Die zurückgebliebenen in eine Notlage geratenen Personen sind durch folgende Anordnungen des Bundesrats geschützt:

a) Das Gericht kann dem Schuldner, der sich in wirtschaftlicher Notlage befindet, nach seinem Ermessen auf Antrag für die vor dem 31. Juli d. Js. entstandenen Schulden eine Zahlungsfrist von drei Monaten gewähren, jedoch also Zwangsvollstreckungen zur Beitreibung der Schuld innerhalb dieser Frist nicht vorgenommen werden dürfen. Der Antrag braucht nicht erst im Prozesse, sondern kann bereits vorher bei Gericht gestellt werden. Selbstverständlich bleibt es dem Schuldner unbenommen, vorher zu zahlen, sobald sich seine Lage gebessert hat. (Bekanntmachung über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfristen vom 7. August 1914 (R.-G.-Bl. S. 359)).

b) Da indessen vielfach durch Gesetz oder Vertrag an die nicht pünktliche Zahlung noch anderweitige, für den Schuldner in der jetzigen Zeit drückende Folgen geknüpft sind, so ist dem Gericht weiter die Befugnis erteilt worden, den Eintritt dieser nachteiligen Rechtsfolgen im Interesse des Schuldners, der dieses Schutzes bedarf und ihn verdient, auszuschließen. Beispielsweise ist der Mieter, der mit 2 Mietinsätzen im Rückstande bleibt, zur Räumung der Wohnung verpflichtet. Eine solche Rechtsfolge kann das Gericht auf Antrag ausschließen und die Räumungsfrage des Vermieters trotz des rückständigen Mietzinses abweisen oder falls der Vermieter bereits ein Urteil erwirkt hat, noch nachträglich auf Antrag des Mieters entsprechend entscheiden. (Bekanntmachung über die Folgen der nicht rechtzeitigen Zahlung einer Geldforderung vom 18. August 1914 (R.-G.-Bl. S. 377)).

c) Um den vollen Geschäftsmann, der durch den Kriegsausbruch vorübergehend in Zahlungsschwierigkeiten geraten ist, vor der Vernichtung seiner wirtschaftlichen Existenz zu bewahren, kann das Gericht auf seinen Antrag eine Geschäftsaufsicht anordnen. Für deren Dauer ist die Eröffnung des Konkursverfahrens über das Vermögen des Schuldners unzulässig. Öffentliche Bekanntmachungen über die Anordnungen der Aufsicht finden nicht statt. (Bekanntmachung, betreffend die Anordnung einer Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkursverfahrens vom 8. August 1914 (R.-G.-Bl. S. 363)).

d) Die Fristen für die Vornahme einer Handlung (Protest usw.), deren es zur Ausübung oder Erhaltung des Wechselrechts oder Regressrechts aus einem Scheck bedarf, sind bis auf weiteres um 30 Tage verlängert worden, soweit sie nicht am 31. Juli 1914 abgelaufen waren. Den Wechselgläubigern ist es dadurch möglich, ihren Schuldnern ohne Beeinträchtigung ihres Wechselrechts 30 Tage Zahlungsausstand zu geben. (Bekanntmachung, betreffend Verlängerung der Fristen des Wechsel- und Scheckrechts vom 6. August 1914 (R.-G.-Bl. S. 357) und Bekanntmachung, betr. die Verlängerung der Fristen für Wechsel- und scheckrechtliche Handlungen vom 7. August 1914 (R.-G.-Bl. S. 361)).

e) Forderungen aus dem Auslande, die vor dem 31. Juli d. Js. entstanden sind, dürfen vor dem 31. Oktober überhaupt nicht vor inländischen Gerichten geltend gemacht werden. (Bekanntmachung über die Geltendmachung von Ansprüchen von Personen, die im Auslande ihren Wohnsitz haben, vom 7. August 1914 (R.-G.-Bl. S. 360)).

f) Ebenso ist die Fälligkeit aller Wechsel, die im Auslande ausgestellt worden und im Inlande zahlbar sind, um 3 Monate hinausgeschoben, falls die Wechsel nicht schon am 31. Juli d. Js. verfallen waren. (Bekanntmachung über die Fälligkeit im Auslande ausgestellter Wechsel vom 10. August 1914 (R.-G.-Bl. S. 368)).

Durch verständnisvolle Befolgung vorstehender Grundsätze werden die unvermeidlichen Härten der jetzigen wirt-

schaftlichen Lage im Interesse des Einzelnen wie der Allgemeinheit erheblich gemildert werden können.

Wiesbaden, den 26. September 1914.

Der Regierungs-Präsident.
Dr. von Meißner.

Nichtamtlicher Teil.

Zum Thronwechsel in Rumänien.

König Karol von Rumänien, der nach längerer Krankheit am Sonnabend im 75. Lebensjahre verstarb, war der zweite Sohn des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, des Chefs der süddeutschen, katholischen Linie des Hohenzollernhauses. Am 20. April 1866 wurde der Verstorbene nach Vertreibung des Fürsten Jusa zum Fürsten von Rumänien gewählt und vermählte sich drei Jahre später mit Elisabeth, Prinzessin zu Wied, die als Dichterin unter dem Namen Carmen Sylva bekannt ist. Der junge Hohenzollernprinz fand die denkbar schwierigsten Verhältnisse in seinem neuen Wirkungskreise an. Nachdem er die Zustimmung der Mächte und schließlich auch die der Türkei zur Regierungsübernahme errungen hatte, arbeitete er mit eiserner Energie an der Beseitigung der Finanznöte. Im türkischen Kriege 1877-78 war er Verbündeter der Russen, bezahlte jedoch seine Bundesgenossenschaft, in der er sich als Befehlshaber der Fernerarmee von Plewna hervor tat, mit dem Verlust Bessarabiens an Rußland. Als einen Erfolg seiner Bundesgenossenschaft konnte er jedoch die Anerkennung seitens der Mächte buchen. Im März 1881 proklamierte sich der Fürst als König und ließ sich bald darauf als solcher feierlich in Bukarest krönen. Der nahezu 50jährigen Regierung seines allverehrten Königs verdankt es Rumänien, daß es aus dem durch die Vereinigung von Moldau und Walachei gebildeten Staate, in dem die Türkei und Rußland Herrscherrechte ausübten, zu einem selbstständigen Königreich mit guten Finanzen, einem stattlichen Heer von 400.000 Mann Friedenspräsenz und hoch entwickelter Kultur, kurz zu dem ersten und allen anderen weit überlegenen Balkanstaaten heranzuwuchs.

Der nunmehrige König und bisherige Prinz Ferdinand von Rumänien wurde als zweiter Sohn des Bruders des verstorbenen Königs Karl, des schon vor längerer Zeit verstorbenen Fürsten Leopold von Hohenzollern am 24. August 1865 geboren. Sein Vater war der deutsche Prinz, dessen Kandidatur auf den spanischen Königsstern trotz Verzichtes vom 12. Juli 1870 den Franzosen den Grund zu ihrer Kriegserklärung gab. Der jetzige König Ferdinand ist seit Januar 1893 mit Maria, Prinzessin von Sachsen-Koburg und Gotha, vermählt. Dieser Ehe sind fünf Kinder, darunter zwei Söhne, entsprossen. Da der älteste dieser Söhne, der jetzige Kronprinz Karol, mit einer der Jarentöchter verlobt werden sollte, so schloß man daraus vielfach auf eine besonders ruffreundliche Gesinnung des nunmehrigen Königs. Tatsächliche Beweise liegen, abgesehen von den Verlobungsgerüchten und dem im Anschluß daran im Sommer in Konstanza stattgehabten Besuche des Jarenpaars, nicht vor. Der neue König hat in den 28 Jahren, während deren er als Kronprinz dem Könige am nächsten stand, dessen hohe Eigenschaften würdigen gelernt und auch erfahren, daß Rumänien bei der von dem Verstorbenen geführten dreibündigen Politik am besten fährt. Gleich dem Verstorbenen, der ein intimer Freund des deutschen Kaisers war, unterhält auch der jetzige König, der noch im Sommer längere Zeit in Berlin war, freundschaftliche Beziehungen zum deutschen Kaiserhause. Wie sein verstorbenen Oheim Feldmarschall der preussischen Armee war, so ist der jetzt zur Regierung gelangte König von Rumänien Chef des preussischen 68. Infanterie-Regiments.

Der verstorbene König hat als Friedensfürst gewaltet und damit allen seinen vielen und hohen Verdiensten die Krone aufgesetzt. Im zweiten Balkankriege war er es, der dem endlosen Blutvergießen durch die Einberufung der Bukarester Friedenskonferenz ein Ende bereitete. Auch in dem jetzigen Kriege, und vielleicht schon vor ihm, hat der Verstorbene allen Forderungen Rußlands widerstanden, sich vom Dreibunde ab- und dem Dreiverbände zuzuwenden, und hat während der verfloßenen Kriegswochen unbestechliche Neutralität beobachtet. Das Manifest, mit dem der neue König die Regierung übernahm, feiert die Verdienste des Verstorbenen nach Gebühr und läßt erkennen, daß der Nachfolger in den Spuren seines Vorgängers wandeln wird.

Der Weltkrieg.

Neue Schlacht bei Ostende. — Bestätigung der Niederlage der zwei französischen Kavallerie-Divisionen. — Der russische Einfall in Ostpreußen abgewiesen.

Berlin, 13. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Nach Amsterdamer Meldungen haben die Engländer bei Ostende neue Abteilungen von Marinetruppen gelandet. Auch die Franzosen haben in

eintruppen heringeführt, die bei Ostende ständen, so daß dort eine neue Schlacht zu erwarten sei.

Genf, 13. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die Presse gibt jetzt offiziell die Niederlage der beiden französischen Kavallerie-Divisionen bei Hazebrouk zu. Man sucht sich damit zu trösten, daß man erklärt, daß die Lage bei Arras günstig sei, falls die günstige Lage nördlich der Oise festgehalten würde.

Berlin, 13. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Nach Meldungen zur Kriegslage an der Ostpreussischen Grenze geben die Russen die Tatsache zu, daß die Deutschen sich in ihren Positionen halten und daß die Lage unverändert sei. Dies bedeutet mit dem Hinweis auf die Verwendung der deutschen Eisenbahnen, daß der russische Einfall in Ostpreußen abgewiesen ist.

Rozendaal, 11. Oktbr. (Str. Bl.) Heute vormittag hörte man in West- und Südholland dauernden Kanonendonner, der vermutlich von Kämpfen zwischen Antwerpen und Ostende herrührt. Die Zahl der aus Belgien in Holland eingetroffenen Flüchtlinge wird auf 500 000 geschätzt.

Vampyr England.

England gleicht den unter dem Namen Vampyr bekannten Fabelwesen, die tödlich und heimlich den Lebenden das Blut ausaugen. Vampyrien begehrt es nach der fluchwürdigen Herbeiführung des Weltkrieges auch an seinen angeblichen Freunden und an seinen Verbündeten. Nach Japan sucht es Portugal in den Krieg hineinzuziehen. Portugal, das seit dem Oktober 1910 Republik ist, verfügt im ganzen nur über 80 000 Mann ausgebildeter Truppen, deren Kriegsstärke bei einer Gesamtbevölkerung von 5,5 Millionen sich etwa auf das Doppelte erhöht. Wenn irgendein europäischer Staat, so bedurfte Portugal zur Befestigung seiner erschütterten Lage des Friedens. England aber denkt natürlich gar nicht an die Interessen des Ländchens, sondern zwingt es unter Berufung auf die Jahrhunderte alten Verträge und unter dem Versprechen, ihm einen großen Teil der deutschen Kolonien zuzuteilen, an dem Kriege gegen Deutschland teilzunehmen. England ist außerstande, sein Versprechen zu halten; aber wenn es dazu auch imstande wäre, würde Portugal später doch vergebens auf die versprochenen Kolonien warten. Gleichwohl scheint die portugiesische Regierung durch die englischen Lockungen bereits gewonnen zu sein.

Auch dem verbündeten Frankreich suchte England das Blut aus den Adern zu saugen, indem es zur Wahrung seines nächsten Interesses, das in der Verhütung des Falles von Antwerpen bestand, den französischen Generalissimus Joffre zur Änderung seines ursprünglichen Kriegsplanes nötigte. Joffre beabsichtigte seine Truppen, die vor dem siegreichen Anmarsch der Deutschen aus Nordfrankreich weichen mußten, im Westen des Landes, in der bestfestehten Stellung zwischen Dijon und Nevers zum machtvollen Gegenstoß zu sammeln. Das paßte aber den Engländern nicht in den Kram, da man sich dadurch zu weit von Antwerpen entfernte. Im Westen Antwerpens aber, so sagte England, hätten die Deutschen die Kontrolle über die Schelde und die Küste, könnten Minen legen und ihre schweren Geschütze zur Schädigung englischer Kriegsschiffe verwenden. Deshalb wurde die französische Heeresleitung nach heftigen Reibungen im vereinigten Generalstab durch die englische Diplomatie genötigt, ihren zweifellos guten Plan aufzugeben. Die französische Feldarmee machte kehrt, und die Schlacht an der Marne begann. Die langwierigen und blutigen Kämpfe verliefen für Frankreich erfolglos. Die französische Armee, so bemerkt ein Münchener Blatt hierzu, wird somit das Schicksal aller teilen, die jemals einen militärischen Bund mit England schlossen, daß sie, anstatt nach dem klaren Befehl der Strategie und Taktik zur Verteidigung des eigenen Landes verwendet zu werden, nichts als eine Hilfsarmee Englands geworden ist. Zu spät werden die Franzosen die Falschheit Englands erkennen und in ihr traditionelles „Wir sind verraten!“ ausbrechen.

Ueber die Kriegstätigkeit der sächsischen Prinzen können die „Leipz. N. N.“ mitteilen: Der Kronprinz befindet sich im Armeekommando der 8. Armee. Dort ist er Ordonnanzoffizier und hat so die beste Gelegenheit, sich im Dienste der großen Sache zu betätigen, die kriegerischen Ereignisse unter sachverständiger Anleitung und die Leistungen der sächsischen Truppen in nächster Nähe zu beobachten. Die Übertragung eines Kommandos konnte für ihn in Betracht seiner Jugend noch nicht in Frage kommen. Prinz Friedrich Christian wird ebenfalls als Ordonnanzoffizier beschäftigt und zwar beim Generalkommando des 7. (I. Rgl.

Sächs.) Armeekorps, während Prinz Ernst Heinrich vor kurzem an die Front abgereist und dem Generalkommando des 19. (2. Rgl. Sächs.) Armeekorps zugeteilt ist. Die Prinzen, die in den ereignisvollen letzten Wochen an ihrer Dienststelle des öfteren im feindlichen Feuer gestanden haben, widmen sich mit Pflichttreue und Begeisterung den ihnen gestellten Aufgaben. Prinz Max hat freiwillig die Stellung eines Feldgeistlichen bei der 23. Division übernommen und erfüllt seine Pflichten in aufopfernder Weise, unter Außerachtlassung jeder Gefahr.

Der Bericht eines Fliegers von dem Kampffeld an der Aisne schildert laut „Tag“ ausführlich die brillante Lage der deutschen Heere, die trotz ihres Abmarsches sich in zielbewusster Stellung befanden. Als aus dem Großen Hauptquartier der Befehl zum Rückzug der 1. Armee kam, befand sie sich gerade mitten in einer siegreichen Schlacht, es fiel den Deutschen furchtbar schwer, nun 50 Kilometer zurückzugehen. Aber nachher stellte es sich heraus, daß dieser Rückzug überaus wichtig war. Unser Fliegeroffizier hatte oft Gelegenheit, die Wechselfälle im Soldatenleben kennen zu lernen; nachdem er sechs Tage lang im Regen in den Rüben gelegen hatte, kam er plötzlich in ein herrliches Schloß, statt Rüben und Wurzeln gab es jetzt täglich vornehme Dinners, dazu Bad und allerbeste Bedienung. Bei Tage unternimmt er Flüge über feindliche Stellungen und Eisenbahnlinien. Einmal steht er mit drei Herren über einer Karte gebeugt, da plakt ein französisches Schrapnell über ihren Köpfen und alle Nebestehenden sind niedergedrückt und bewegen sich nicht mehr; er selbst hat nur eine Schrapnellkugel ins Bein bekommen. Ein anderer Offizier kommt sonderbarerweise mit dem Leben davon, weil er eben den Mund aufgemacht hat, um Hurra zu schreien und die Augen durchgeht. Einer wechselt sein Hemd im Schützengraben, bewegt sich dabei etwas unvorsichtig und sinkt tot zu Boden.

Wie fühlen sich unsere Soldaten im Felde? Ein Feldpostbrief aus Frankreich gibt laut „Deutsch. Tagesztg.“ in wenigen Worten erschöpfende Antwort: Mit Hilfe der gesandten Seife können wir jetzt luxuriös leben, das hebt den Gesamtindruck, der ohnehin nicht schlecht ist. Wir sind alle schlant geworden wie eine Tanne, aber statt wie ein Aese, munter wie ein Fisch im Wasser und haben im Herzen die prachtvolle Überzeugung, daß wir dem einzigen anständigen Volke der Erde angehören. Sich für dieses Volk an bescheidenem Telle einsetzen zu dürfen, das ergibt eine Gesamtstimmung, in der alles erreicht wird!

Ein Amerikaner überzeugt sich von der Wahrheit. Er hatte in den Zeitungen über die angebliche Erschießung von vier Franzosen in Vörrach etwas gelesen, und weil der Fall so ausgemalt war, daß jede Täuschung ausgeschlossen erschien, fuhr er selbst an Ort und Stelle, um sich von den Tatsachen zu überzeugen. Zu seiner Verwunderung aber lachten ihn die Einwohner des Städtchens hell aus und auch in den ihm von der Militärbehörde zur Verfügung gestellten Listen konnte er nichts deraartiges finden. Schließlich suchte er das Bahnhofrestaurant, an dessen Mauern die Erschießung angeblich stattgefunden haben soll, auf, fragte die Kellner und Stammgäste aus, immer mit dem Erfolg, daß man ihn einfach auslachte. Und doch haben die Pariser Behörden amtliche Dokumente über diesen Fall veröffentlicht, sogar drei Augenzeugen haben die angebliche Erschießung ihrer Landsleute mit ihren Namen bestätigt! Der Amerikaner war edel genug, das Resultat seiner Untersuchung den Zeitungen zu übermitteln.

Blutige Judenverfolgungen in Rußland. Väterchen denkt an seine lieben treuen Juden, wie er es versprochen hat: blutige Progrems und Niedermeglungen der Juden haben in Rußisch-Polen und Bessarabien eingesetzt, im ganzen russischen Reich predigen die Rückritter wieder den Haß gegen die jüdischen Landesgenossen! In den Zeitungen beginnen wüste Hetereien, in der russischen Armee wird das Gerücht verbreitet, die „Teilniederlage“ bei Tannenberg, eine ganze Niederlage gesehen die Russen noch immer nicht ein, sei auf den Verrat der jüdischen Soldaten zurückzuführen, die den Deutschen durch Winken mit Taschentüchern die Richtung angegeben hätten. Bei einem Leichenbegängnis hätten die russischen Behörden in dem Sarg 25 Millionen Goldrubel gefunden, die den einmarschierenden Deutschen ausgeteilt werden sollten. Die russischen Militärbehörden sind mit Anzeigen gegen jüdische Einwohner überschwemmt und überall im Lande rauchen die Blutbäder. So behandelt der Zar „seine lieben Juden“, und zu solchen unausstehbaren Schandthaten reichten die Engländer ihre Hand!

Der Wunsch eines kleinen Franzosenfräuleins. Ein bayerischer Soldat fand bei Blamont laut „Münch. Augsb. Abendztg.“ einen an einen französischen Soldaten gerichteten Brief seiner Mutter, dem auch von der Hand

seiner Schwester folgende Nachschrift beigelegt war: „Du teurer, kleiner Bruder! Verliere den Mut nicht. Du wünschst, daß Du mir ein Haar von Wilhelm Schnurbaart bringst. — Man kann sich das Verlangen nach einem Barthaar Kaiser Wilhelms nur so erklären, daß in Frankreich den Leuten vor Entsetzen — die eigenen Haare ausgegangen sind.“

Humor in der Marine. Unsere Blawjaden immer besonders groß in derdem Humor gewesen, jetzt weist ein Feldpostbrief, den laut „Frankf. Ztg.“ eine Hamburgerin von ihrem auf einem Kriegsschiff tuernden Vater erhalten hat, daß die ersten Zeiten nichts geändert haben. Es heißt da: „Freut mich, Du verläßt, dem Vaterland auf die Beine zu helfen. Strümpfe strickt, denn ohne Strümpfe kann man nicht laufen. Mir geht es gut, und wenn die Engländer lasse ich die Nordsee leerlaufen, daß alle Schiffe liegen. Ich habe schon ein Loch gegraben. Realist! Granate vorbeigegangen, ist ins Wasser gefallen und den ganzen Meeresspiegel zertrümmert. Die Granaten haben auch einen „Zünder“, an dem wird eingestrichelt, weit sie fliegen sollen. Bei einer Granate hat man vergessen, und die fliegt nun immer weiter. Zweimal schon rum um die Erde, denn sie ist schon zweimal hier vorbeigekommen. Ja, ja, meine Tochter, es allerlei...“

Ein Straßentamp. In der über 120 000 Einwohner zählenden belgischen Industriestadt A. lagen deutsche Bataillone, als dem „Dtsch. Offiziersblatt“ der Befehl zum Vormarsch kam, um einen feindlichen Fall aus der Festung A. zu vereiteln. Die Truppen während des ganzen Tages in der Stadt gut aufgefunden worden, und als man sich zum Auszug rüstete, fanden Einwohner vor ihren Häusern und grüßten noch fremde und gaben den Soldaten Wasser zu trinken. Da plötzlich ein Glodenzeichen, von den Straßen vertrieben, sofort alle Leute, die eisernen Rollläden vor den Fenstern überall herunter, Haustüren flogen zu, ganze Marschkolonnen bekommen ein rasendes Feuer, den Fenstern, von den Dächern, aus Kellern flogen, heißes Wasser, Öl und Blei wird geschossen und in den winzigen engen Straßen geht ein Gemengel los. Die meisten Offiziere fallen bei den Schüssen. Die Pferde der Gefechtsbagage werden mit rasen mit den Gepanzen in die Truppen überfallen Krachen und Brüllen in den Gassen.

Doch nur eine Minute dauert das lärmende Getöse, dann eröffnen die vor Wut tosenden braven Gemeinen ein rasendes Massengefecht auf die Häuser. Da aber Gefahr vorlag, daß in den Häusern und Straßen die sich gegenseitig erschossen konnten, mußten die Hornisten ununterbrochen „das Ganze lammeln!“ Die Fahne wurde entrollt, die Bataillone an dem dem Höllelarm „Heil Dir im Siegerkranz“ an und aufschritt retteten sich die Überlebenden in schreiender Ordnung aus der Stadt. Zu einem regelrechten Kampf fehlte die Zeit, da jeden Augenblick der Ausfall der Festungsbesatzung erwartet wurde. So konnten die Häuser der Vorstadt, aus denen noch immer geschossen wurde, in Brand gesteckt werden. Beim Weitermarsch wurde man dann einer langen Kolonne von Weibern und Kindern, die zur Stadt zurückströmten, vorbeizog. Zeichen dafür, daß der Ueberfall planmäßig vorbereitet war. Kein Haar wurde diesen Wehrlosen gekrümmt, wohl die erbitterten Grenadiere manchen aus dem Fluch gegen diese Weiber der Meuchelmörder auswichen. Am nächsten Tage erhielt die Stadt ihre wohlverdiente Strafe!

Auch die Holländer machen Bekanntheit mit belgischen Mob! Anstatt daß die nach Rosendaal und anderen Orten der holländischen Grenze geflüchteten wohner von Antwerpen die aufopfernde Hilfe der holländischen Behörden dankbar anerkennen, benehmen die Belgier mit einer herausfordernden Frechheit, sind unzufrieden, daß sie im neutralen Holland „Freier“ essen müssen, das fast ungenießbar und eine Lebensgefahr durch die Flüchtlinge herausgeschworenen deutschen feindlichen Rundgebungen und Anrufen, verurteilt Belgierhorben ziehen durch die Straßen und fingen belgische Gassenhauer. Die holländischen Gendarmen und Soldaten haben viel zu tun, das Polizeigefolge beherbergt viele dieser Madaubrüder. Die Holländer aber bleiben ruhig und hilfsbereit, viele Tausende von Flüchtlingen von ihnen schon unentgeltlich aufgenommen. Die Zeitungen veranlassen große Geldsammlungen. diesen Flüchtlingen hat das selbstthätige England Obdach in seinem Lande verweigert!

Martin Gunder.

Roman von G. Dreffel.

27] Nachdruck verboten.

„Gefine atmiete auf. Da kam diese schöne wunderbare Juliane doch wohl nicht in Betracht für ihn. In Altdorf wenigstens heiratete kein Mann eine, die älter war als er, und Gefine fand das ganz in der Ordnung. Daß Achim demaleinst nur eine seine gebildete Frau nehmen werde, war ja zu erwarten, und gegen die hübsche kleine Nella als Schwägerin hätte sie auch viel weniger gehabt. Die war ihr in ihrer munteren Verzichtlichkeit gleich vertraut geworden.“

Es schien fast, als ob das Schicksal dergleichen vorhabe, wennschon es zuvörderst nur eine weite Trennung für die beiden jungen Menschen geben sollte.

Einige Monate später packte Nella dem scheidenden Achim einen großen Koffer, gerade wie es Juliane vor zwei Jahren getan, nur daß die Fahrt jetzt nicht in die Heimat ging, sondern nach dem fernen Afrika, und Achim nicht mit hoffnungsgeschwellten Segeln von dannen zog, sondern gewissermaßen mit gebrochenen Masten. Und darum sprach Nella ihm auch nicht zukunftsreichen Trost ein, wie Juliane es vermocht, sondern legte in stummer Trauer seine Habe, die er ihr ebenso bedrückt hinreichte, in den Wäbser.

Und nun, als sie fast fertig war, drückte sie ein weißes Leinentuch, das sie eben noch dazulegen wollte, selbstvergessen vor die Augen. Die heimlichen Tränen ließen sich nicht mehr hemmen, das Herz tat zu weh im Abschiedsleid.

Und Achim, weiß wie eine Wand, riß plötzlich das weinende Mädchen an sich und küßte wie ein Unsiniger ihr nasses Gesicht. „Nella, Nella, mach's mir nicht zu schwer,“ flammelte er dazwischen — „ich komm doch wieder. Ja gewiß. Wie könnt' ich fernbleiben, nun ich weiß, daß solch ein liebes süßes Mädchen um mich weint. Hab' nur Geduld, wir sind jung, wir werden zusammenkommen, mag auch zunächst ein ganzer Ozean zwischen uns fließen.“

„Hab' ich etwa schon gesagt, daß ich dich will? Ehe ich dich kriegen kann, werden mir ja wohl alle Zähne ausgefallen sein,“ schluchzte Nella unter seinem Taschentuch.

Er mußte lächeln. Das war wieder ganz Nella mit ihrer trostigen Gefühlsweise. Aber das half ihr nichts, er war nun seiner Sache sicher und sagte in erusteter Traurigkeit: „Wir wollen nicht Versteck spielen in dieser Stunde, Nella. Ich heirate nie eine andere als dich — und du hast mich auch lieb, ich weiß es nun.“

„Weider,“ seufzte sie. „Es ist ja 'ne Torheit, sein Herz an einer Soldaten zu hängen, der sich in Afrika totschießen lassen will, oder wenn er zufällig leben bleibt, sich von seiner Löhnung eben anständig kleiden, aber noch lange keine Frau halten kann. Ach ja, seit ich nun rechnen gelernt hab', weiß ich gut genug, was zum Leben gehört.“

„Um so sorgfamer solltest du da mit meinem spärlichen Eigentum umgehen, du profaischer kleiner Schatz,“ scherzte er, auf das feuchte Taschentuch deutend.

„Nichtig! es ist ja deins. Na laß gut sein, gestohlen hab' ich's nun mal, da behalt' ich's zum Andenken und schenk' dir zu Weihnacht ein halbes Duzend neue.“

„Bewahre, gerade das muß ich mir haben. Nella, daß du um mich weinen könntest, ich hätt' dir doch kaum zugehört.“ Und wieder küßte er in seinem zitternden Blick ihr liebes Gesicht, die warmleuchtenden Augen, den süßen willigen Mund und konnte sich nicht satt sehen an all' den feinen Reizen, die Frohsinn und Schelmerei und wieder weiche Innigkeit in ein Mädchenantlitz legen können, und meinte, er hätte dies liebe traute Gesicht so herzbefriedigend hold dennoch nicht vordem gekannt. Und dann trocknete er kitzlich den feuchten Schimmer von den seidenbunten Wimpern und steckte das Tränenküßlein sorgsam ein.

Nella ließ es geschehen. Dann klappte sie den fertig gepackten Koffer zu und setzte sich darauf. „Was nun? Wir müssen's doch mal überlegen. Komm, Achim, setz' dich her, — es ist noch Platz auf diesem grenitischen Ungetüm, und eine halbe Stunde Zeit laßt du auch.“

Natürlich folgte er schamlos ihrem Rat und ließ sich auch gleich den Arm um seine kleine Braut, da es sich behaglicher für sie fühlte, wie er versicherte.

„Bewahre, wir wollen doch verständig reden. Da man am besten losgerade und hält den Kopf hübsch oben, meinte dagegen sie. „Also, wir bedenken einander in so sehnlicher Zeit zu ehelichen,“ fing sie an. „Ob wir ein gescheit gestatt, gleich antworten? Lieber nicht. Das ist ein Unglück, daß der weder sich, noch seinen Kindern eine Unlustigkeit, noch immer lares Fährwasser, lautet sein Lebenswunsch, beide stecken aber eilig in der Tinte. Das laßt du dran leugnen, und wenn du zehnmal über den großen reinlichen Ozean schwimmst. Ich habe geredet, jetzt kommt das ich.“

„Ja, lieber Schatz, du hast aber so weise Gründe. Warte auf mich alles zugestehen und bloß noch hinzusetzen: Warte auf mich treuer Barmherzigkeit.“

„Will ich.“

„Unsere Lage wird sich klären —“

„Goff' ich. Aber wie, Lieber?“

„Zunächst mag Vater mich zurückrufen und mich drinnen studieren lassen.“

„Gut. Bestenfalls machst du dann in fünf, sechs Jahren den Dr. med. So lange also bleibe ich Braut, und mein Schwarm Studentenehen hält Vater natürlich nichts, und mein Schwarm sind sie schon gar nicht. Komme ich demnach erst mit sieben achtundzwanzig unter männliche Gewalt, ist es ja überaus immer noch viel zu früh.“

„Oho, du, für diesen Frevel verlang' ich Buße.“

Doch sie entzog sich energisch seinem umfangenden Arm. „Unterbrich mich nicht, Achim, die Zeit ist knapp, molle ich zu bedenken. Also, das Warten macht mir nichts, molle ich jagen. Bis dahin lebe ich getrost meiner Mädchenfreier und dem Kontorverdienst und ramsche mir meine das du dich jammern; denn rechnen kann ich jetzt so fein, daß du dich wundern sollst über meine künftigen Hauskontobücher.“

„Sie werden so verzwickelt sein, daß kein Mensch sie revidieren kann, du listige kleine Dö.“ lachte er. „Zu auch“

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 13. Oktober 1914.

Gemeindesteuern und Unterstützungen. Einzelne Gemeinden wollen, wie in einem amtlichen Rundschreiben wird, die Gemeindesteuern der in den Dienst einberufenen Mannschaften dadurch befreien, daß sie den Steuern und Kindern den Steuerbetrag an den ihnen bezugsfähigen Familienunterstützungen abgeben. Nach Maßgabe der Reichsgesetze sind aber die Unterstützungen, welche Familien der in den Dienst eingetretene Mannschaften erhalten werden, der Pfändung nicht unterworfen. Eine Freigabe dieser Unterstützungsansprüche gegen Forderungen der Gemeinden an die Wehrmannfamilien ist daher nicht zulässig. Die Familienunterstützungen sind unverkürzt zur Auszahlung zu bringen. — Bei Unterstützungen von Mannschaften des Beurlaubtenstandes mit einem von nicht mehr als 3000 Mark wird die Gemeindesteuerpflicht an sich durch die Nichterhebung der Staatseinkommensteuer nicht berührt. Ist aber Einkommen während des laufenden Steuerjahres in der Höhe einer Einkommensteuer oder infolge von Vermögenswerten, welche sich als außergewöhnliche Unglücksfälle herausstellen, um mehr als den fünften Teil vermindert, so ist eine Herabsetzung der Gemeindesteuerpflichten dadurch erreicht, daß die Steuerpflichtigen oder — wenn sie selbst durch Teilnahme an dem Kriege in der Ausübung ihrer Rechte behindert sind — deren Angehörige bei dem Vorstehenden der Einkommensteuer-Verwaltungsbehörde gemäß § 63 des Einkommensteuergesetzes den Antrag auf Ermäßigung der Staatseinkommensteuer stellen. Die Ermäßigung der Gemeindesteuerpflichten ist entsprechend der Ermäßigung der Einkommensteuer ohne weiteres zur Folge. Die Regierungen werden darauf hingewiesen, daß sie Anträge auf Ermäßigung der Staatseinkommensteuer nicht deshalb ablehnen dürfen, weil die betreffenden Staatseinkommensteuer außer Zahlung gestellt seien.

Die Beförderung der eisenbahnen Eisenbahnen. Eisenbahnen, die zur Fahne einberufen sind, werden im Gebiete der eisenbahnen Staats-Eisenbahnverwaltung genau beobachtet und angestellt, als ob sie im Dienste seien. Alle ärztlichen Untersuchungen werden nicht mehr vorgenommen.

Das **Eiserne Kreuz** wurde verliehen dem Hauptmann Martin, früher an der Unteroffizier-Vorschule Weilburg. Martin an der Unteroffizier-Vorschule Weilburg wurde zum „Oberleutnant“ befördert.

Mit den ersten **Liebesgaben**, welche von hier aus geschickt wurden, sandte Frau Robert Rosen- nebst anderen Dingen ein Nähzeug nebst Siegelack und einen brennenden Kerze, welches ihr Mann schon 1870 benutzt hatte. Es war begleitet von folgendem Brief:

„Hier kommt ein alter Veteran zum zweiten Mal in Frankreich an. Denn dieses Nähzeug war gewiß Anno siebzig vor Paris. Es leuchtete diese Kerze hier einem Unteroffizier. Der bei den achtzigern manchen Tag in Virolog und Meudon lag. Er zog auch in Paris mit ein, Mög auch der Tag nicht fern mehr sein, Und möchtet ihr, wie's ihm geschähe, Gefund die Heimat wiedersehen.“

Das unsere Liebesgaben gut angekommen sind und die kleine Sendung ihren Zweck nicht verfehlt hat, folgt folgende Depesche, welche vorgestern an die Adresse Frau Robert Rosenfranz angelangt ist:

Montmedy, 11. 10. 14.
Ihre Liebesgabe mit sinnigem Gedicht hat hier großen Eindruck, herzlichen Dank.

Graf Tiede, Etappenbegleiter.
In der Zeit vom 19. bis 26. Oktober dürfen, zum versuchsweise, Pakete bis zu 5 Kilo mit Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen an die Angehörigen des Feldes angenommen werden. Die Post nimmt die Pakete und befördert sie bis zu einem der in Deutschland von Militärverwaltung eingerichteten Paketdepots. Von

da sollst eine ganz souveräne Hausherrin sein. Herchen, nur, es war erst so weit. Wie aber, wenn Vater nachgibt, Nella? —

„Dann gewinnst du vielleicht 's große Los, oder ich zu dir nach Afrika und lehre die Kaffernkinder mein Gemahlein, Achim, lieber Achim, wenn nur zwei, liebhaben, tüchtig arbeiten wollen und können, so laßst du die Möglichkeit ihrer Vereinigung. Ich bin keine Princesse und auch keine verdrehte Schwärmerin; ich hab' dich herzlich lieb und hab' Lebensmut. Nur, so weit, weites Meer erst mal zwischen uns liegen und da vielen Gefahren entgegengeht, das wirst mich um. Ja, ich könnte jetzt Juliana beneiden, die so viel näher ist als ich in meinem Oldenburger Hof. Wirklich, jetzt möcht' ich's bereuen, nicht Schwester zu sein wie sie.“

„Dazu gehören eben andere Eigenschaften, als ich. Sei nicht traurig, du wirst schon noch deinen Beruf erfüllen, als meine Frau, süße, einzige Nella. Ein guter Gott hat uns füreinander geschaffen.“

„Achim — und wenn du wirklich mal Arzt wärst, ich nehm' mich zusammen, ich verpfecht's dir. Das kann ich schon jetzt ansetzen.“

„Du nächstens kommen die Spinnen dran, was? Du bist ja schon ein Herr, behalt' mich nur lieb.“ — wart auf

„Du bist ja alles, was ich von dir verlange.“

da aus übernimmt die Militärverwaltung die Weiterbeförderung der Pakete bis zu den Truppenteilen. Das Porto beträgt 25 Pfg.

Provinzielle und vermischte Nachrichten.

Diez, 12. Okt. Eine Fahrt mit Liebesgaben nach Sedan ist am gestrigen Sonntag im Auto von Herrn Theodor Ohl und Herrn Wihl. Möbus abgegangen. Die Herren Kreisaußschußsekretär Kaiser und Steuersekretär Markloff haben die Beförderung übernommen.

Coblenz, 10. Okt. Der verstorbene Stadtverordnete Rentner Bächer hat der Stadt sein gesamtes, 400000 Mark betragendes Vermögen vermacht mit der Verpflichtung, es zum Neubau eines städtischen Theaters zu verwenden. Die Stadt muß jährlich 600 Mark aufwenden zur Veranstaltung billiger Theater- oder Konzertvorstellungen, für die ärmeren Kreise der Bevölkerung.

Camp, 10. Okt. Nachdem die Grundbesitzer von Salzig und Kester mit der Traubenlese in hiesiger Gemarkung begonnen hatten, ging man allgemein zur Reife über. Der Ertrag an Güte ist recht gut, an Menge sehr gering. Der Preis bewegt sich zwischen 17—20 Pfg. das Pfund.

Fronhausen, 10. Okt. Im Dorfe Mainlar brannten gestern drei gefüllte Scheuern nieder. Spielende Kinder sollen das Feuer angelegt haben.

Wiesbaden, 9. Okt. Die Stadt Wiesbaden hat 10000 Mark für die Beschaffung von Leibwäsche, Unterkleidern sowie Liebesgaben für die im Felde stehenden Regimenter der Garntion Wiesbaden, sowie 5000 Mark für die unter der Kriegsnöte leidenden Elsaß-Lothringer bewilligt.

Hochheim, 10. Okt. Der weit und breit bekannte Hochheimer Markt wird in diesem Jahre infolge der Kriegsnöte ein reiner Pferde-, Rindvieh- und Krammarkt sein. Alle Lustbarkeiten sind untersagt. Der Markt findet am 9. und 10. November statt.

Darmstadt, 10. Okt. Gestern ist nach längerer Krankheit Graf Emil Friedrich von Schlig, genannt v. Öhr, der Präsident der ersten hessischen Kammer und Ritter des Schwarzen Adlerordens, im Alter von 64 Jahren gestorben.

Hamburg, 9. Okt. Die Bürgerchaft genehmigte einstimmig den Senatsantrag auf Bewilligung von 100000 Mk. zur Unterstützung der von der Kriegsnöte betroffenen Elsaß-Lothringischen Bevölkerung.

Die furchterliche Wirkung des deutschen Geschützfeuers hat ein englischer Journalist aus nächster Nähe beobachtet können und seinem Blatte mit den Ausdrücken der höchsten Bewunderung für die deutsche Treffsicherheit darüber berichtet. Er sagt, drei Tage und drei Nächte lang prasselten die deutschen Granaten auf die belgischen Stellungen nieder, so daß die Verteidiger, obwohl in tiefen Laufgräben liegend, oft stundenlang dem Schrapnellfeuer ausgesetzt waren. Besonders groß ist die Zahl der gefallenen Offiziere. Als es einmal den Deutschen gelang war, eine Pontonbrücke über den Kanal zu schlagen und einige Kompanien Infanterie herüberzubringen, schossen die belgischen Feldgeschütze sie kurz und klein. Fast waren auch die übergesetzten deutschen Abteilungen vernichtet worden, als am nachmittag die deutschen Geschütze zu antworten begannen. Die Schüsse waren mit einer derartigen furchtbaren Treffsicherheit abgegeben, daß sie alle belgischen Stellungen in ein wüstes Chaos verwandelten. Auch zwei deutsche Zeppeline kreuzten während der Beschießung der Stadt ununterbrochen über hervorragende Stadtteile, ließen aus der Luft Napfla und Öl auf die Häuser laufen und setzten sie durch Bombenwürfe in Brand.

In fünf Minuten fing ein bayerisches Bataillon aus Lindau ein ganzes französisches Kavallerieregiment auf folgende Weise: Ein bayerischer Vorposten fand die Franzosen ohne Sicherungsposten abgesehen in einer Wäldchen auf. Er benachrichtigte sein Bataillon, die Leute schlichen sich leise heran und fingen plötzlich ein rasendes Feuer an. Die wild gewordenen Pferde rasten sofort reitend davon, und die Franzosen, die anfangs zu Fuß davonrennen wollten, waren in einem Augenblick so dezimiert, daß sie um Übergabe baten. Es waren Kürassiere, Dragoner, afrikanische Reiter und versprengte Engländer, die vor Schreck so gelähmt waren, daß sie mit hochgehobenen Händen aus dem Sattel heraussamen. In fünf Minuten war alles geschehen. Die Bayern hatten nicht einen Mann verloren.

Herbst und Winter.

Die Tage des „warmen Ofens“ sind herangerückt, und nur in klimatisch bevorzugten Gegenden des Deutschen Reiches kann noch das geheißte Zimmer entbehrt werden. Im Felde stehen die Wünsche unter dem Zeichen der Wollschaf, zu denen sich ein heißer Tropfen gesellt. Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein bezogen die kriegsführenden Truppen Winterquartiere und erst 1806-1807, 1812-1813 und 1813-1814 sind die Feldzüge ohne Störung durchgeführt worden. Seitdem gilt der mittelalterliche Spruch: „Wintertime ist des reißigen Helms Zeit, sein bester Freund wird das Tannenschnitt“ — überhaupt nicht mehr, gerade die rastlose Überwindung der winterlichen Beschwerden sichert der starken Partei den Sieg. So war es auch im Winter von 1870 auf 1871, in dem sich unsere Truppen vor Paris, bei Le Mans, Saint Quentin, Velfort usw. Vorbeeren pflichteten. Für die bevorstehenden Herbst- und Wintertage sind wir nach Möglichkeit gerüstet, und der Opfermut des Vaterlandes zeigt sich von der besten Seite.

Wie dem Winter im Felde, so dürfen wir auch den bevorstehenden Monaten daheim mit Zuversicht entgegensehen, wofür nur alle Teile den rechten Willen zeigen, sich in die obwaltenden Verhältnisse zu schicken. An Bereitwilligkeit, den Arbeits- und Mittellosen zu helfen, fehlt es so wenig, daß in den Bevölkerungszentren, wo die Verhältnisse weniger klar liegen, schon Warnungen vor falschen Angaben erlassen werden mußten. Solche Versuche sollten unbedingt unterbleiben, besonders wenn sie von solchen Personen ausgehen, die sich über die Verantwortlichkeit dieser Handlungswiese klar sein müssen. In Berlin wurde, wie die dortigen Zeitungen mitteilen, der Polizei eine verlorene gegangene Tasche übermietet, in der eine größere Barsumme und ein Sparfassenbuch über mehrere tausend Mark enthalten waren, und die Besitzerin dieser Tasche war um bringende Armenunterstützung eingekommen. Auch die Schwierigkeiten bei Mietzahlungen sind in der Regel erfolgreich geschlichtet

Letzte Nachrichten.

§§ **Bermbach, 12. Okt.** Die hiesigen Gemeindeglieder haben ca. 25 Zwetschenkuchen für die verwundeten Soldaten und fuhren die begehrten Leckerbissen auf einem Leiterwagen nach Weilburg, wo sie an die verwundeten Marschjöhne verteilt wurden, die über diese Stiftung sehr erfreut waren.

Berlin, 11. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die Mission des amerikanischen Roten Kreuzes, das nach allen Kriegsschauplätzen Hilfskräfte entsendet, ist heute mittag hier eingetroffen. Die Abordnung besteht aus 63 Herren und Damen. Führer der Expedition ist Baron Albert von Goldschmidt-Rothschild, der frühere Attaché der deutschen Botschaft in London. An der Grenze wurde die amerikanische Mission von dem Landrat und Bürgermeister Bentheims begrüßt.

Berlin, 11. Oktober. Ueber Mecheln, die tote Stadt, schreibt der Kriegsberichterflatter des „Berl. Tagbl.“ Das Leben in der Stadt ist erloschen, die 60000 Einwohner sind geflohen, sie sind nach Antwerpen geflüchtet. Vielleicht sind noch 20 Einwohner in der ganzen Stadt. Die Haustüren standen weit geöffnet. Die Leere und Oede der mittelalterlichen Straßen ist so furchtbar, daß der Atem stockt und die Kinderfrage an die verwunschene Stadt wieder wach wird.

Berlin, 12. Okt. Offiziere berichten aus Antwerpen, daß die englische Hilfe zu spät kam. Es war nicht mehr möglich, die schweren Geschütze aufzustellen. Inzwischen erklärte Lord Haldane in Newcastle, daß die Friedensbedingungen den allherrschenden Geist des Militarismus zerschmettern müssen, daß Antwerpen von diesem Schrecken, den Deutschen, befreit werden müsse.

Paris, 11. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Matin“ meldet, daß die Altersklasse 1914, welche seit vier Wochen ausgebildet wird, demnächst nach der Front gehen wird.

Paris, 12. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die Blätter beklagen einstimmig den Fall Antwerpens, der der deutschen Selbstverherrlichung neuen Stoff geben werde. Sie rühmen den Mut der Belgier, versprechen ihnen wohlverdienten Lohn und heben hervor, daß Antwerpen für die Deutschen keinen militärischen Wert besitze. Infolge der Herrschaft der englischen Flotte über das Meer und der holländischen Neutralität wäre den Deutschen der Zutritt zum Meere verschlossen. Außerdem besitze die belgische Armee noch volle Aktionsfreiheit.

Rom, 11. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der König hat das Entlassungsgesuch des Kriegsministers Grandi angenommen und den Generalmajor Zupelli zum Kriegsminister ernannt.

20.000 belgische Soldaten gefangen.

(W. B. Nichtamtlich.) Der Rotterdamer Mitarbeiter des „Hannoverschen Couriers“ meldet:

Belgische in Holland internierte Offiziere schätzten, daß noch 20000 belgische Truppen in Antwerpen gefangen worden seien.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ gibt nach einer Meldung aus Pulk die Zahl der dort nach Holland übergetretenen belgischen Soldaten auf 26000 Mann an, darunter befinden sich vier Generale und sieben Obersten. Die Verluste der belgischen Armee sollen 15000 bis 20000 Tote und Verwundete betragen. Belgische Bahnbeamte sagen aus, daß den Deutschen größere Mengen Kriegsmaterial, darunter ein Zug mit 60000 Gewehren in die Hände gefallen sei.

Berlin, 13. Okt. (W. B. Amtlich.) Ein russischer Kreuzer der Bajan-Klasse ist am 11. Oktober vor dem finnischen Meerbusen durch einen Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden. Der stellvert. Chef des Admiralstabs, Behmde.

Wesentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg.

Wettervorhersage für Mittwoch, den 14. Oktober 1914.

Weiß wolfig, und nur zeitweise aufheiternd, doch nur streichweise leichte Niederschläge, Temperatur wenig geändert.

worden. So ist viel geschähen und es wird noch mehr geschehen, da die Arbeit für Hände, die zugreifen wollen, keineswegs darniederliegt.

Das größte Interesse wird die Allgemeinheit den notwendigen Lebensmitteln und Bedürfnisartikeln zuwenden. Das sind Fleisch, Brot, Zucker, Kaffee Tee, Hülsenfrüchte, Fische, Konserven usw. Wir dürfen wohl darauf rechnen, daß unter den wachsamsten Augen der Behörden hierfür, wie für Brennmaterial im wesentlichen keine drückenden Preise eintreten werden, wenigstens für Auslandsimporte, wie namentlich Tee, und für die durch den Krieg beeinträchtigte Produktion z. B. von geräucherten Fischwaren einige Knappheit an Vorräten sich zeigen kann, die zu ertragen sein wird. Raviar und Austern können wir entbehren. Korn und Vieh mangeln nicht, auch die Futterernte war gut, und so haben wir keinerlei Besorgnis um die Volksernährung bis zur nächsten Ernte.

Antwerpen.

Sie hat sich tapfer gewehrt — Des Scheldestrom's Königin: — „Ich will bis zum Tode mich halten“, — So sprach sie in trotzigem Sinn. — Da warfen stracks die Geschütze — Granaten, Bomben hinein, — Daß weit in das nächtliche Dunkel — Erglänzte der Flammenschein. — Es eilte zur letzten Hilfe — Der Briten Heerbann heran, — Der stand in der ersten Reihe, — Entschlossen Mann für Mann. — Umsonst ist alles gewesen, — Denn nach der Mörser-Geschütz — Da rief die Trommel zum Stürmen, — Und die Deutschen waren nicht schwach. — Die deutsche Kraft hat zerbrochen — Den feindlichen Widerstand, — Zehn Tage währt es im ganzen, — Bis alle Hoffnung schwand. — „Deutsch ist Antwerpen“, so klingt es — In alle Westen hinaus; — Antwerpen bleibt uns am Meere — Ein festes deutsches Haus.“
Georg Paulsen.

